

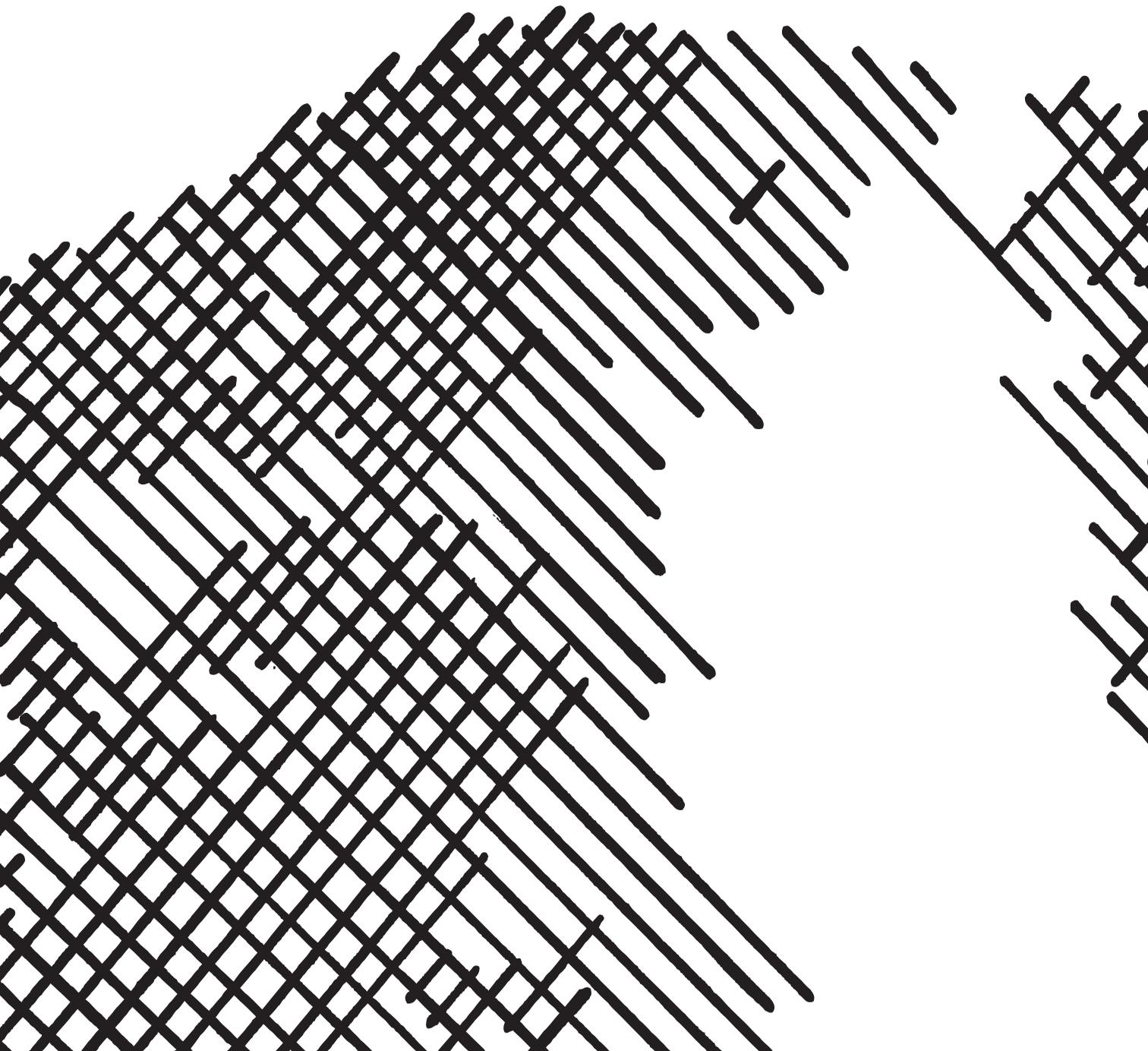
Aufgang

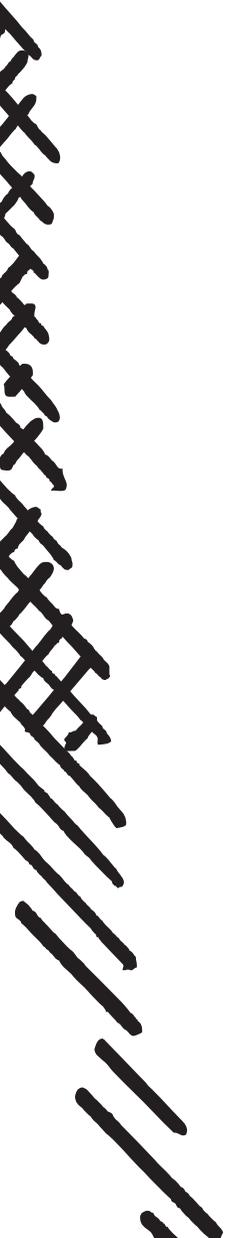


Ein Heft über:  
Söhne, Märchen  
und Erfolg.



der Rote spricht: „Ich werde Euch erzählen, nu, die Geschichte von Zannowich, Stefan Zannowich. Ihr werdet sie noch nicht gehört haben.





(Einiges von dem  
was mir in letzter  
Zeit widerfahren  
ist hat mich dazu  
gebracht, ein  
paar Zeilen über  
den Begriff der  
Freiheit nieder zu  
schreiben.)



Auf der einen Seite, wird wohl niemand leugnen, dass er/sie sich gerne frei fühlt, gerne das macht, was er/sie machen will... Auf der anderen Seite, ist gerade dieser Begriff die Flagge oder das Motto der Politik der kapitalistischen Länder.



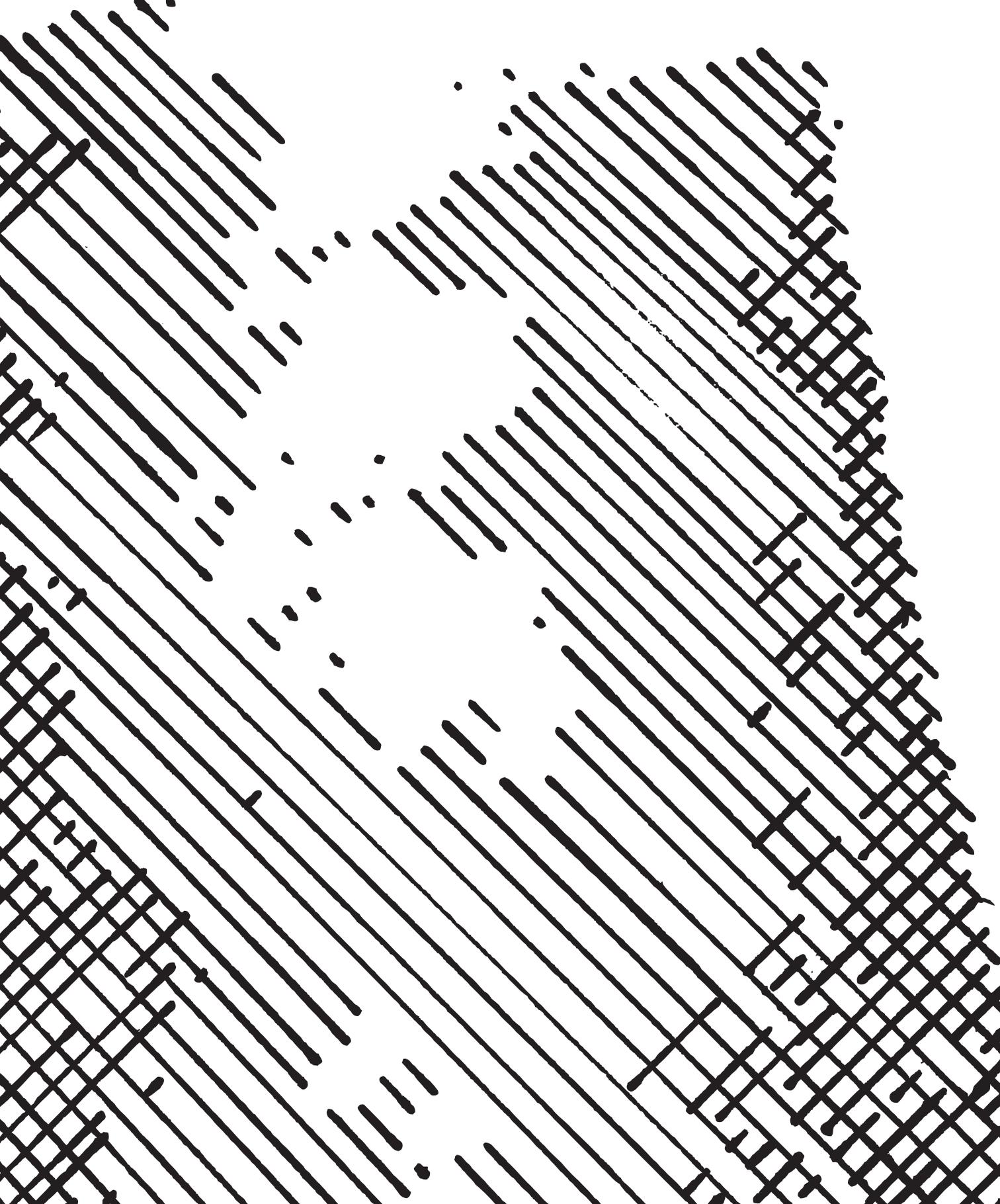
Nun nun, wir wissen, es gibt auf der Welt nicht bloß Gold, Schönheit und Fraiden. Wer also war Zannowich, wer war sein Vater, wer waren seine Eltern? Bettler, wie die meisten von uns, Krämer, Händler, Geschäftemacher.

Aus Albanien kam der alte Zannowich und ist nach Venedig gegangen. Er wußte schon, warum er nach Venedig ging. Die einen gehen von der Stadt aufs Land, die andern vom Land in die Stadt. Auf dem Land ist mehr Ruhe, die Leute drehen jedes Ding herum und herum, Ihr könnt reden stundenlang, und wenn Ihr Glück habt, habt Ihr ein paar Pfennige verdient. In der Stadt nun, es ist auch schwer, aber die Menschen stehen dichter beieinander, und sie haben keine Zeit. Ist es nicht der eine, ist es der andere. Man hat ka Ochsen, man hat rasche Pferde mit Kutschen. Man verliert und man gewinnt. Das hat der alte Zannowich gewußt. Hat erst verkauft, was er bei sich hatte, und dann hat er Karten genommen und hat gespielt mit de Leut. Er war kein ehrlicher Mann. Er hat ä Geschäft daraus gemacht, daß die Leute in der Stadt keine Zeit haben und unterhalten sein wollen. Er hat sie unterhalten. Es hat sie schweres Geld gekostet. Ein Betrüger, ein Falschspieler der alte Zannowich, aber einen Kopf hat er gehabt. Die Bauern hatten ihm schwer gemacht, hier lebte er leichter. Es ist ihm gut gegangen. Bis einer plötzlich meinte, es ist ihm unrecht geschehen. Nu, daran hatte der alte Zannowich grade nicht gedacht. Es gab Schläge, die Polizei, und zuletzt hat der alte Zannowich mit seinen Kindern

Wenn ich auf meine eigene Lebenserfahrung zurückblicke, dann weiss ich, dass meine Freiheit darin bestanden hat, aus einer gewissen Anzahl von Handlungsmöglichkeiten (und deren Kombinationen) eine Wahl treffen zu können. Ich weiss, das ich nicht einfach das mache, was ich will und, dass alles ist möglich keine Behauptung ist auf die man zu fest vertrauten sollte. Mir scheint, dass man das macht, was man kann. In unserer Welt wird sehr oft damit geworben, man solle sich vorstellen grenzenlose Möglichkeiten zu haben. Dieser Gedanke ist in vielen Slogans von Firmen und Werbekampagnen untergebracht (vor allem bei denen, die ihr Produkt mit einem Life-Style in Verbindung setzen; was ja mittlerweile zur Norm geworden ist).



lange Beine machen müssen. Das Gericht von Venedig war hinter ihm her, mit dem Gericht, dachte der alte Mann, wollte er sich lieber nicht unterhalten, sie verstehen mich nicht, sie haben ihn auch nicht fassen können. Er hatte Pferde und Geld bei sich und hat sich wieder in Albanien hingesetzt und hat sich ein Gut gekauft, ein ganzes Dorf, und seine Kinder hat er in hohe Schulen geschickt. Und wie er ganz alt war, ist er ruhig und geachtet gestorben. Das war das Leben des alten Zannowich. Die Bauern haben um ihn geweint, er aber hat sie nicht leiden mögen, weil er immer an die Zeit dachte, wo er vor ihnen stand mit seinem Tand, Ringe, Armbänder, Korallenketten, und sie haben sie hin und her gedreht und befühlt, und zuletzt sind sie weggegangen und haben ihn stehen gelassen.



(Ein anderer wichtiger Bestandteil des heutigen Denkens ist die Annahme, dass jeder Mensch erfolgreich sein kann, wenn er sich nur möglichst intensiv darum bemüht.)





Wißt Ihr, wenn der Vater ä Pflänzchen ist, so möcht er, der Sohn soll ä Baum sein. Wenn der Vater ä Stein ist, soll der Sohn ä Berg sein. Der alte Zannowich hat seinen Söhnen gesagt: Ich bin hier in Albanien nichts gewesen, solange ich hausierte, zwanzig Jahre lang, und warum nicht? Weil ich meinen Kopf nicht dahin trug, wo er hingehörte. Ich schick euch auf die große Schule, nach Padua, nehmt Pferde und Wagen, und wenn ihr ausstudiert habt, denkt an mich, der Kummer hatte zusammen mit eurer Mutter und mit euch und der nachts mit euch im Wald schlief wie ein Eber: ich war selbst schuld dran. Die Bauern hatten mich ausgetrocknet wie ein schlechtes Jahr, und ich wär verdorben, ich bin unter die Menschen gegangen, und da bin ich nicht umgekommen.

Der junge Zannowich Stefan war ein großer Redner schon als junger Mensch mit zwanzig Jahren. Er konnte sich drehen, sich beliebt machen, er konnte zärteln mit de Frauen und vornehm tun mit de Männer. In Padua lernen die Adligen von de Professoren, Stefan lernte von de Adligen. Sie waren ihm alle gut. Und wie er nach Hause kam nach Albanien, sein Vater lebte noch, freute der sich über ihn und hatte ihn auch gern und sagte: ‚Seht euch den an, das ist ein Mann für die Welt, er wird nicht zwanzick Jahr wie ich mit den Bauern handeln, er ist seinem Vater um zwanzick Jahr voraus.‘ Und das Jüngelchen strich sich seine Seidenärmel hob sich die schönen Locken von de Stirn und küßte seinen alten glücklichen Vater: ‚Aber Ihr, Vater, habt mir die schlimmen

Erfolgreich nach den heutigen Standards bedeutet vor allem wohlhabend, ein bequemes Leben führend, auf der Spitze der Welle reitend (möglicherweise auch anerkannt und mächtig). Ein Basler Unternehmen, welches Kleidungsstücke anfertigt, hat sich sogar frecherweise *Erfolg* zum Namen gemacht. Dies dünkt mich ein klarer Beleg der Relevanz und Omnipräsenz dieses Begriffes.

Ein Paradebeispiel für einen Menschen, der Erfolg und Freiheit verbindet, ist das Märchen vom Unternehmer/ Sportler/ Schauspieler (usw.) der ganz klein und arm angefangen hat (möglicherweise in Afrika aufgegriffen oder in einem Slum aufgewachsen) und durch Willen und Durchsetzungsvermögen zu einer bedeutenden Persönlichkeit wurde. Solche Leute sind die heutigen Helden. Sie verkörpern die Mobilität (oder den Aufstieg) zwischen sozialen Schichten und sie sind der Inbegriff dessen, was mit alles ist möglich gemeint ist.

In einen historischem Kontext gestellt wird recht schnell klar, dass diese Ideale ziemlich neu sind. Vor der Durchsetzung des Bürgertums und der damit verbundenen Entwertung des Adels war dieser soziale Aufstieg gar nicht möglich. Und nicht nur das: es war undenkbar.

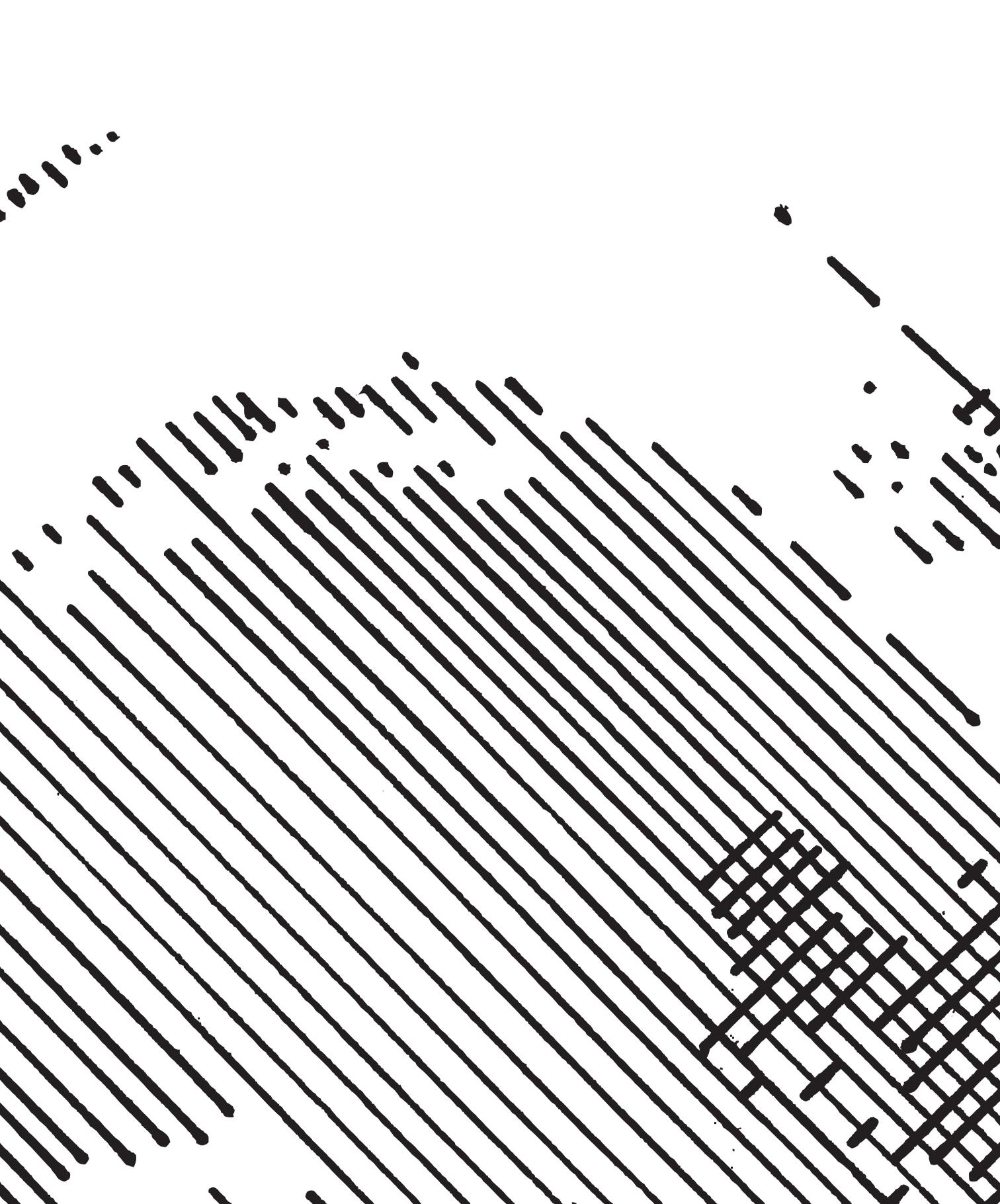


zwanzick Jahre erspart.» ‚Die besten von deinem Leben sollens sein», meinte der Alte und streichelte und hätschelte sein Jüngelchen.

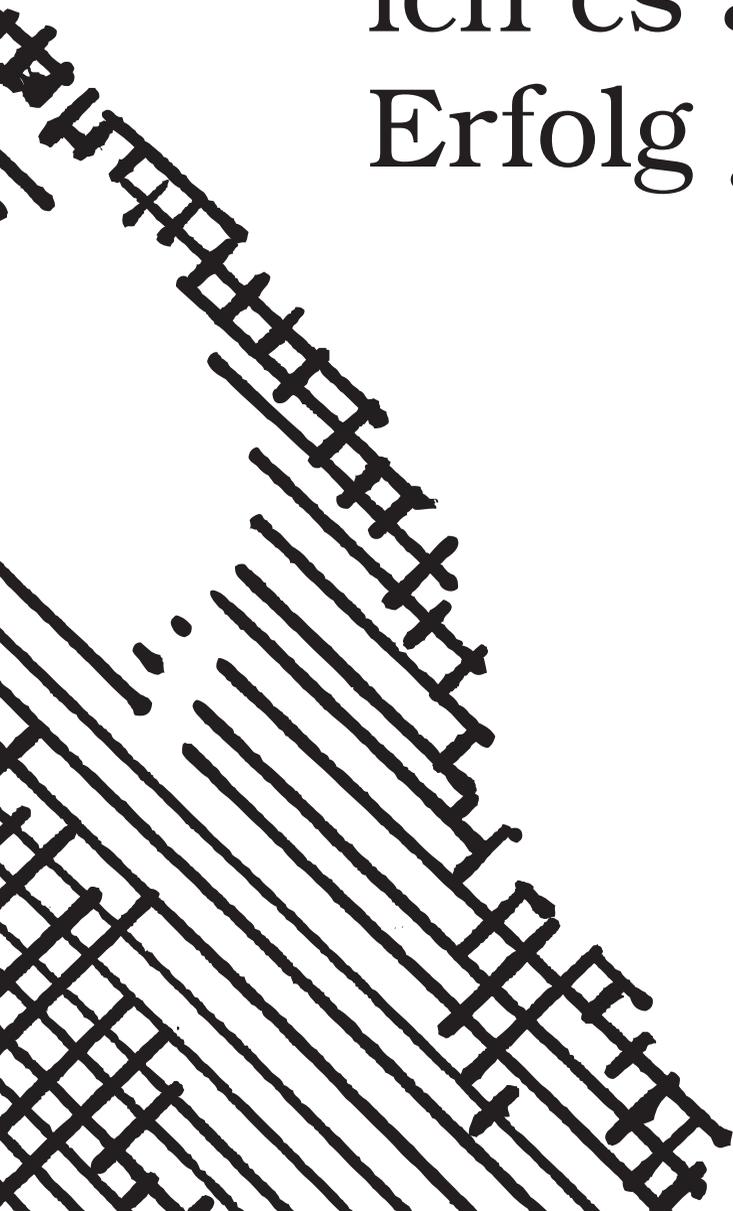
Und da ist es dem jungen Zannowich gegangen wie ein Wunder, und war doch kein Wunder. Es sind ihm überall die Menschen zugeflogen. Er hat zu allen Herzen den Schlüssel gehabt. Er ist nach Montenegro gegangen, zu einem Ausflug als Kavalier mit Kutschen und Pferden und Dienern, sein Vater hat Freude dran gehabt, den Sohn groß zu sehn- der Vater ein Pflänzchen, der Sohn ein Baum, - und in Montenegro haben sie ihn angesprochen als Graf und Fürst. Man hätte ihm nicht geglaubt, hätte er gesagt: mein Vater heißt Zannowich, wir sitzen in Pastrowich auf einem Dorf, worauf mein Vater stolz ist! Man hätte ihm nicht geglaubt, so ist er aufgetreten wie ein Adliger aus Padua und sah aus wie einer und kannte auch alle. Hat Stefan gesagt und gelacht: Sollt ihr euren Willen haben. Und hat sich bei den

Dazu ein Beispiel: Hernán Cortés, der im 16. Jahrhundert das heutige Mexico eroberte, hatte eine länger andauernde Affäre mit einer Eingeborenen, die *la Malinche* genannt wurde. Nach dem heutigem Standpunkt der Forschung war sie eine Sklavin oder zumindest von sehr bescheidener Herkunft. Damals aber, glaubte man, sie stamme von der Adelsfamilie von Moctezuma ab (dem Aztekischen Herrscher). Meiner Meinung nach, wurde sie zur einer Adligen gemacht, um das Weltbild zu erhalten. Die Malinche musste vom Adel abstammen, wenn sie doch mit dem mächtigen Cortés zusammen war.

Jetzt aber zurück zur Freiheit: Der Aufstieg des Bürgertums ist bekanntlich dem Handel zu verdanken; durch Reichtum gelangen Händler aus niedrigeren Schichten in mächtige Positionen. Ganz in dieser Linie steht die Entwicklung des Liberalismus (der sich ja aus dem lateinischen „*liber*“, *frei* abgeleitet). In den heutigen Demokratien (die allesamt im neoliberalen Wirtschaftssystem mitwirken) ist der Freiheitsbegriff ein wichtiger ideologischer Bestandteil.



(So wie ich der  
Handlungsfreiheit  
misstraue, tue  
ich es auch dem  
Erfolg gegenüber.)



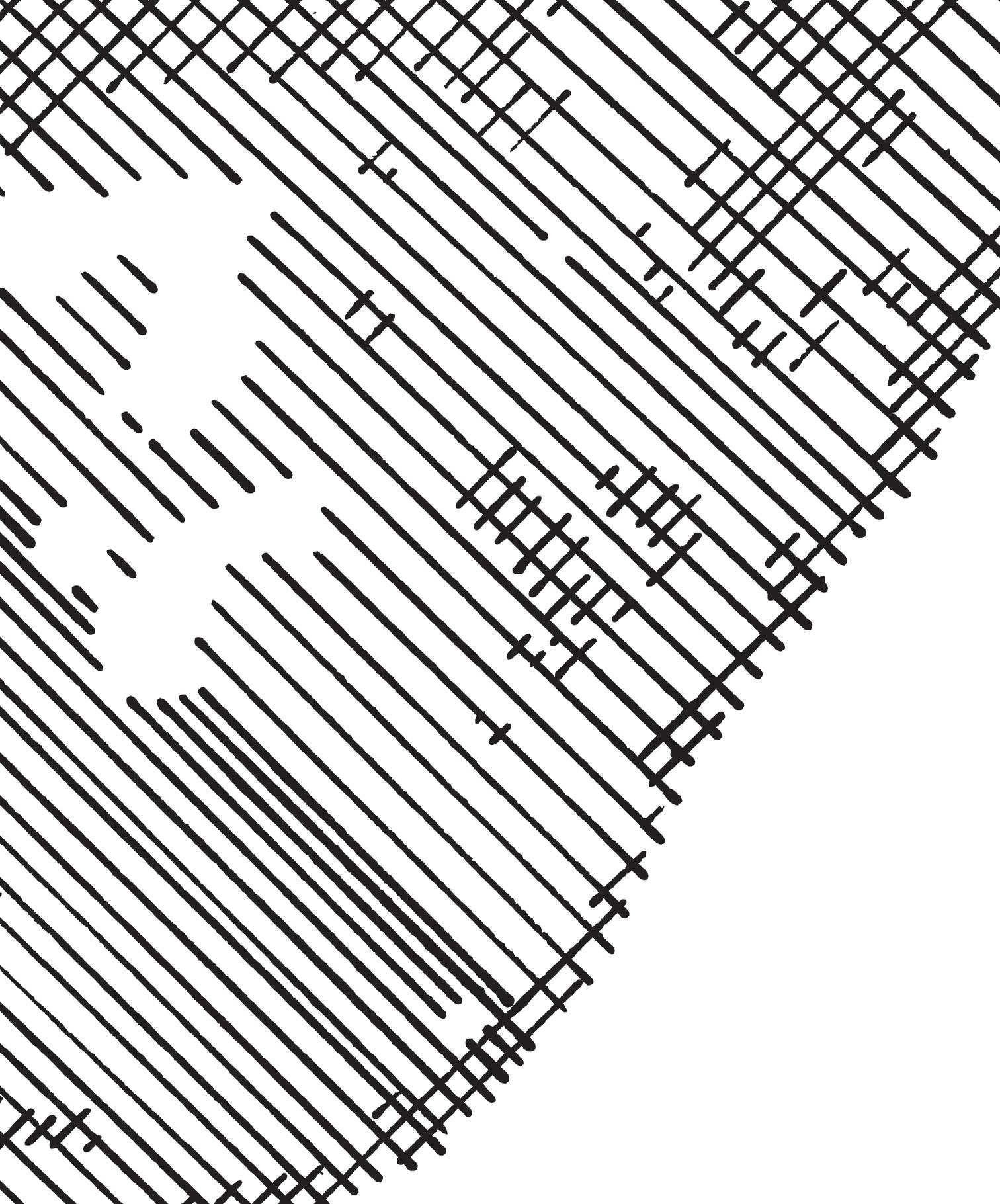


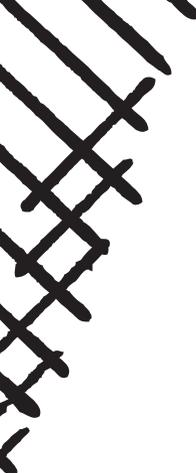
Leuten für einen reichen Polen ausgegeben, wofür sie ihn selber hielten, für einen Baron Warta, und da haben sie sich gefreut, und er hat sich gefreut.

Ich will Euch fragen, ich kann Euch nicht bei Namen nennen, weil Ihr mir Euren Namen nicht sagt: wodurch ist der Zannowich weitergekommen, der junge wieder alte? Ihr meint, sie haben ein Gehirn gehabt, sie sind klug gewesen. Sind noch andere klug gewesen und waren mit achtzick Jahren nicht so weit wie Stefan mit zwanzick. Aber die Hauptsache am Menschen sind seine Augen und seine Füße. Man muß die Welt sehen können und zu ihr hingehn.

So hört, was Stefan Zannowich getan hat, der die Menschen gesehn hat und der wußte, wie wenig man sich vor Menschen fürchten muß. Seht einmal, wie sie einem die Wege ebenen, wie sie fast dem Blinden den Weg zeigen. Sie haben von ihm gewollt: Du bist der Baron Warta. Scheen, hat er gesagt, bin ich der Baron Warta. Später hat ihm das nicht genügt, oder ihnen nicht. Wenn schon Baron, warum nicht mehr. Es gibt da ä Berühmtheit in Albanien, die war lange tot, aber sie feiern ihn, wie das Volk Helden feiert, er hieß Skanderbeg. Wenn Zannowich gekonnt hätte, hätte er gesagt: er ist selber Skanderbeg. Wo Skanderbeg tot war, hat er gesagt, ich bin ein Nachfahr Skanderbegs, und warf sich in die Brust, hieß Prinz Castriota von Albanien, er wird Albanien wieder

Ich habe einen Schweizer Pass, eine ziemlich gute Bildung genossen, einen Vater der durch seinen Lohn eher zur chilenischen Oberschicht gehört. Ich wurde als Jugendlicher viel allein gelassen und konnte eigenständig bestimmen was ich mit meiner Zeit machen wollte. Ich bekam ein recht grosszügiges Taschengeld, das für viele kleine Freuden reichte. (Zuerst etwa ein Viertel des Mindestlohnes, später sogar etwas mehr als die Hälfte. Wobei zu beachten ist, das der Chilenische Mindestlohn sehr niedrig ist (er entspricht lediglich 40 % des Durchschnittseinkommens; in der Schweiz hiesse das bei einer Vollzeitanstellung 2000 Franken monatlich verdienen). Zeitweise kam ich mir damit wie ein gemachter Mann vor, der seine Kleider und Schuhe, die Zigaretten, die belegten Brötchen, das Gras und den Alkohol mit den Freunden selber finanzieren konnte. Als (böse ausgedruckt) leicht verdorbener leicht aufgeblasener Halbwüchsiger mit Bankkonto und Geld vom Vater drauf machte ich mich daran als Erwachsener aufzutreten. Ich muss zugeben, dass mir das ziemlich gut gelungen ist. Dass ich damals von meinen Kollegen den Spitznamen *el Conde* (der Graf) erhielt sollte mittlerweile nicht sehr überraschend sein.





(Wenn ich durch diese Umstände mehr Gutes als Schlechtes erfahren habe, heisst dies schon lange nicht, dass ich dafür Sympathien entwickle. Ganz im Gegenteil.)



groß machen, sein Anhang wartet auf ihn. Sie gaben ihm Geld, damit er leben könne, wie ein Nachkomme Skanderbegs lebt. Er hat den Leuten wohlgetan. Sie gehn ins Theater und hören ausgedachte Dinge an, die ihnen angenehm sind. Sie bezahlen dafür. Können se auch dafür bezahlen, wenn ihnen die angenehmen Dinge nachmittags passieren oder vormittags, und wennn se selbst dabei mitspielen können.

Ich will mit dieser selbstkritischen Revision meiner nächsten Vergangenheit nur andeuten, dass ich meine Freiheit nur so ausleben konnte, wie ich es damals gemacht habe, weil ich dafür das nötige Geld besass und keinen Plichten nachkommen musste. Das ich mir mehr Wichtigkeit zu geben wusste, war ebenfalls von meinem sozialen Status abhängig, sowie von meinem Phänotyp und meinem Nachnamen.

Mir wird klar, dass die versprochene Freiheit in einem System, das auf Ungleichheit (be)ruht, doch nicht für jeden gemeint ist. So schön unsere Demokratien auch sind: die wenigsten Leuten profitieren davon. Nicht jeder Gemüsehändler, der mit einer Schubkarre voll Tomaten anfängt, wird später zum Besitzer einer Supermarkt-Kette.



Der Stefan Zannowich, von dem Ihr geheert habt, hat Geld bekommen, so viel, daß er damit nach Deutschland reisen konnte. Sie haben ihn nicht entlarvt in Montenegro. Zu lernen ist von Zannowich Stefan, daß er wußte von sich und den Menschen. Da war er unschuldig wie ein zwitscherndes Vöglein. Und seht, er hat so wenig Angst vor der Welt gehabt: die größten, gewaltigsten Menschen, die es gab, die fürchterlichsten waren seine Freunde: der sächsische Kurfürst, der Kronprinz von Preußen, der später ein großer Kriegsheld war und vor dem die Österreicherin, die Kaiserin Therese, erzitterte auf ihrem Thron. Vor dem hat Zannowich nicht gezittert. Und als der Stefan mal nach Wien kam und an Leute geriet, die ihm nachschnüffelten, da hat die Kaiserin selbst die Hand erhoben und hat gesagt: Laßt das Jingelche frei!“

Der Kampf um Freiheit und Demokratie ist von meiner nüchternen Seite aus betrachtet nicht unbedingt so erstrebenswert (weil bei diesen Systemen die Armut, die Ungleichheit, die Machtverhältnisse bestehen bleiben – sich zum Teil sogar ausdehnen). So, zum Beispiel, war der Arabische Frühling für mich schon von Bedeutung, doch diese Dichotomie Demokratie–Diktatur, um die sich der Diskurs der Medien drehte, fand ich nicht ungefährlich. Demokratie und Freiheit werden euch nicht viel bringen, wenn die reichen Länder und die Reichen in eurem eigenen Land darauf bestehen, euch weiterhin nach den Lehren des freien Marktes auszubeuten! Ich hüte mich natürlich schon, meine Meinung zu radikalisieren. Ich wurde ja schliesslich noch nie meiner intimster Freiheit beraubt, in eine Zelle gesteckt oder daran gehindert, meine Meinung zu sagen. Und als ich vom Schweizer Militär aufgefordert wurde, mich unter Androhung von Geld –oder Gefängnisstrafe am Morgen früh beim Rekrutierungszentrum vorzufinden ist mir – muss ich sagen– ziemlich schlecht geworden.



der Braune ergänzt: „Er soll Euch erzählen, was es für ein Ende genommen hat mit seinem Zannowich Stefan: Er hat an Fürsten Briefe geschrieben, ein Fürst kriegt viele Briefe, man kann aus der Handschrift nicht sehen, was einer ist. Dann hat er sich aufgeblasen und ist nach Brüssel gegangen als Prinz von Albanien und hat sich in die hohe Politik gemischt. Das war sein böser Engel, der ihm das gesagt hat. Er geht zur Regierung, stellt Euch vor den Zannowich Stefan, das Jingelchen, und verspricht ihr für einen Krieg, weiß ich mit wem, hunderttausend Leute oder zweihundert, kommt nicht drauf an, die Regierung schreibt ein Briefchen, danke schön, sie wird sich nicht auf unsichere Geschäfte einlassen. Da hat der böse Engel dem Stefan noch gesagt: nimm den Brief und leih dir darauf Geld. Hast doch einen Brief gehabt vom Minister mit der Adresse: An den Herrn Prinzen von Albanien, Hochwohlgebornen, Durchlaucht. Sie haben ihm Geld geliehen, und dann wars aus mit dem Betrüger. Wie alt ist er geworden? Dreißick Jahr, mehr hat er nicht bekommen zur Strafe für seine Ibeltaten. Er hat nicht zurückzahlen können, sie haben ihn angezeigt in Brüssel, und dabei ist alles herausgekommen.

Die Schweiz, diese Friedensinsel, ist natürlich von so ausgeprägten sozio-ökonomischen Unterschieden verschont. Hier können sich viele als erfolgreich betrachten. Es wird gehamstert und gespart und doch isst man fein und schläft schön warm. Dies soll aber im Weltkontext angeschaut werden. Die Sache ist nicht die, dass die Schweizer fleissig sind und sich so emporgearbeitet haben, und dass im Gegenteil die armen Länder wegen ihrer chaotischen Regierungen und den Faulpelzen, die sie zu regieren haben, arm bleiben. Die Schweiz, so wie alle anderen reichen Länder, ist direkt für die Armut vom Rest der Welt verantwortlich. Sie sind mitschuldig, denn sie bereichern sich an ihnen.



Hast erzählt von seinem schwarzen Ende im Gefängnis, wo er sich selbst die Adern geöffnet hat? Und wie er tot war – ä scheenes Leben, ä scheenes Ende, man soll es erzählen-, nachher ist der Henker gekommen, der Schinder mit einem Karren für die toten Hunde und Pferde und Katzen, hat ihn aufgeladen, den Stefan Zannowich, und ihn hingeworfen am Galgen draußen und Müll aus der Stadt über ihn geschüttet.“

Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, S. 21–28 (gekürzt) Walter-Verlag AG, Olten 1961

Dass wir Schweizer und Schweizerinnen Immigranten zu dulden haben, haben wir uns selber zu verdanken, und wir müssen damit auskommen, dass der Akt der Immigration von unserer eigenen Politik gefördert wurde. Manchmal scheint mir, dass die Immigration wie eine Art Gerechtigkeit schafft, als müssten nun die Schweizer, ihr soziales Netz, ihre Ordnung darunter leiden. Dies kann schon sein, doch es leiden auch die Immigranten selbst. Sie leiden, denn sie kamen nicht um in einer interkulturellen Gesellschaft zu leben um dadurch Sprachen zu lernen, oder womöglich sich zu Weltbürgern auszubilden. Sie kamen auf der Suche nach dem Wohlstand, der ihnen in ihrem Lande fehlt. Ich kann nicht für andere reden, doch meine Vermutung ist, dass, wenn die Welt eine gerechtere wäre, es dann weniger Immigration gäbe. Im Umkehrschluss: unser gelobtes Multikulti ist ein Symptom des Mangels und der Armut.

Aldir Polymeris, 21. August 2012



Schriften:

PMN Caecilia (45 und 46)

ITC Bookman (Light)

Bildvorlage:

PUZZLE «Contes de Fées» – *Cendrillon*

Verlag Fernand Nathan, Paris 1969

Bildunterschrift: «NINA»

Textnachweis:

Siehe S. 33

Herzlichen Dank an:

Michael Mischler

Hochschule der Künste Bern

Biel, Sommer 2012

